

Ralph Giordano

ES BEGANN NICHT AM 9. NOVEMBER 1938 –
Rede zu einem Schicksalsdatum deutscher Geschichte

I.

Am 12. November 1938 kommen im Berliner Luftfahrtministerium zehn Männer zusammen, darunter: Hermann Göring, Reichsminister, Reichsmarschall, Bevollmächtigter des Vierjahresplans; Joseph Goebbels, Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung; Reinhard Heydrich, Chef der Sicherheitspolizei, des Sicherheitsdienstes und der Geheimen Staatspolizei (Gestapo), und ein Mann namens Hilgard, seines Zeichens Versicherungsangestellter.

Das Protokoll ist erhalten geblieben. Hier einige Auszüge:

Heydrich: *„Es sind im ganzen 101 Synagogen durch Brand zerstört, 76 Synagogen demoliert, 7500 Geschäfte zerstört worden.“*

Goebbels: *„Die Juden müssen das bezahlen. Ich bin der Meinung, daß das der Anlaß sein muß, die Synagogen aufzulösen..., daß Juden verboten wird, deutsche Theater, Kinotheater und Zirkusse zu besuchen..., daß ein Jude mit einem Deutschen ein gemeinsames Schlafwagenabteil benutzt. Für Juden müssen besondere Abteile eingerichtet werden.“*

Göring: *„Das würde ich gar nicht extra einzeln fassen. Wenn der Zug wirklich überfüllt ist...da wird er herausgeschmissen, und wenn er allein auf dem Lokus sitzt während der ganzen Fahrt.“*

Heydrich: *„Im übrigens ist in rund achthundert Fällen geplündert worden, aber wir sind dabei, das geplünderte Gut herbeizuschaffen.“*

Hilgard: *„Bei der Glasversicherung, die eine sehr große Rolle spielt, ist der weitaus größte Teil der Geschädigten arisch. Der Jude war in der Regel nur der Mieter des Ladens.“*

Goebbels: „*Da muß der Jude den Schaden bezahlen.*“

Hilgard: „*Von der Fabrikationsseite aus wird man ein halbes Jahr brauchen, um das Glas zu liefern, das zum Ersatz der Schäden notwendig ist.*“

Göring: „*Und die Juwelen?*“

Hilgard: „*Der größte Fall ist der Fall Margraf Unter den Linden. Der Schaden ist bei uns in Höhe von 1,7 Millionen angemeldet.*“

Heydrich: „*Sachschaden, Inventar- und Warenschaden schätzen wir auf mehrere hundert Millionen Mark.*“

Göring: „*Mir wäre lieber gewesen, ihr hättet zweihundert Juden erschlagen und nicht solche Werte vernichtet.*“

Heydrich: „*Es sind fünfunddreißig Tote.*“

Soweit das Protokoll.

Aber hier irrte Heydrich – in jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurden 91 Menschen ermordet. Das Gespräch unter Banditen wurde geführt von einigen der ranghöchsten Vertreter des damaligen Deutschland.

Dies war vorausgegangen: Am 7. November 1938, gegen 9.35 Uhr, betrat Herschel Grynszpan die Deutsche Botschaft in der Pariser *rue de Lille 78* und gab mit einem Trommelrevolver des Kalibers 6,35 fünf Schüsse ab, die den Botschaftssekretär Ernst vom Rath trafen. Die Familie Grynszpan gehörte zu den etwa 17 000 polnischen Juden, die am 27. und 28. Oktober 1938 im Deutschen Reich in Abschiebehaft genommen und an die deutsch-polnische Grenze transportiert worden waren – in der Absicht, sie loszuwerden. Polen aber weigerte sich, sie aufzunehmen. So mußten die Vertriebenen in einer Art Niemandsland unter katastrophalen Bedingungen dahinvegetieren, in ehemaligen Militärbaracken und Pferdeställen. Dies gegen Mitte des 20. Jahrhunderts und im Herzen Europas, veranlaßt von der Deutschen Reichsführung, die sich anschickte, die Welt das Gruseln zu lehren. Der 17jährige Herschel Grynszpan hatte am

3. November eine Postkarte seiner internierten Eltern und Geschwister erhalten und so von ihrer trostlosen Situation erfahren.

Er schoß auf Ernst vom Rath als Repäsentanten *des* Staates, der seiner Familie das Leid zugefügt hatte. Sein Opfer war zufällig, die Schüsse hätten auch einen andern treffen können.

In der „*New York Tribune*“ schrieb eine der berühmtesten Journalistinnen ihrer Zeit, Dorothy Thompson: „*Der Fall Herschel Grynspan ist nicht der Fall eines Einzelnen, er ist der Fall einer ganzen Rasse, die in den Ländern, wo sie verfolgt wird, keinen Anspruch auf Recht hat. Hinter dem begangenen Mord können Dinge stehen, die für alle Völker der Welt von großem Interesse sind.*“

Eine Prophetie, deren Wirklichkeit alle Vorstellungen übertreffen wird.

II.

vom Rath erliegt zwei Tage später, am 9. November, seinen Verletzungen.

Hitler erfährt davon um 21.00 Uhr – in München. Der 9. November war ein prominentes Datum in den Annalen des Nationalsozialismus, hatte an ihm doch hier 1923 mit dem Marsch auf die Feldherrnhalle unter Beteiligung Hitlers ein mißglückter Putschversuch gegen die gewählte Berliner Reichregierung stattgefunden. Wie in jedem Jahr, scharten sich auch in diesem die sogenannten „*Alten Kämpfer*“ wieder um ihren „*Führer*“ im Alten Rathaussaal.

Eine Stunde später, gegen 22.00 Uhr, verkündet Goebbels den Versammelten den Tod des Diplomaten – ein Vergeltungs- und Racheaufruf. Es ist diese Rede, die die Ereignisse vom 9. auf den 10. November 1938 auslöst, Verbrechen, die blitzartig in der Formel von der *Reichskristallnacht* verharmlost werden - eine frühe Tendenz, schreckliche Tatsachen in täuschende Worthülsen zu fassen.

Die anwesenden Parteiführer haben die Rede von Goebbels ganz richtig verstanden – als Empfehlung, auf die Juden im Reich einzuschlagen und

den angestauten Judenhaß unverzüglich zu entfesseln. Im Konsens der Totschläger bedeutet das: „*Wir sind von oben gedeckt*“ – wichtigste Voraussetzung für die braunen Gesinnungstäter, um aktiv zu werden.

Die Übermittlung von München zu den Gaupropagandaämtern, den Kreis- und Ortsgruppenleitern der NSDAP erfolgt telefonisch. Die Angewählten springen aus den Betten – sie haben sofort verstanden und kommen der Aufforderung zum Pogrom mit einer Energie nach, die lange darauf gewartet hatte, mobilisiert zu werden. Dann folgen im gesamten Gebiet des nach der Einverleibung Österreichs *Großdeutschen Reiches* Stunden, wie sie Europa nach der Bartholomäusnacht des Hugenottenmordes von 1572 nicht mehr erlebt hatte. Nur, daß dazwischen das Zeitalter der Aufklärung lag...

Als Hitler und Himmler um 24.00 Uhr auf dem Münchener Odeonsplatz eine Vereidigung von SS-Rekruten abnehmen, klirrt bereits das Glas zerbrochener Schaufensterscheiben, brennen Synagogen schon lichterloh, sind jüdische Menschen umgebracht worden. Aber die meisten Gewalttaten und Morde fallen in die ersten Morgenstunden des 10. November 1938. Die Telefonwellen der Gauleiter und der SA-Führer, gegen Mitternacht abgeschlossen, zeigen jetzt ihre volle Wirkung. Daß die Anweisung, über Hab, Gut und Leben der längst entrechteten jüdischen Minderheit herzufallen, so rasch in die Tat umgesetzt werden konnte, läßt keinen Zweifel an der latenten Bereitschaft dazu. Wobei die Kräfteverhältnisse so ungleich sind, wie sie nur sein können - eine ungeheure Übermacht wirft sich auf Wehrlose: „Es brennt, Brüder, es brennt...“ In dieser Nacht wurden in Deutschland Juden geschlagen, getreten, beraubt, aus Fenstern geworfen, Treppen hinuntergestürzt, erschossen, erstochen oder mit Knüppeln erschlagen.

Aus Hunderten ähnlicher Fälle ein beliebiger, wie er sich aus dem Bericht des Düsseldorfer Rabbiners Eschenbacher ergibt:

„Es hat viele Tote gegeben. Paul Marcus, der Inhaber des Cafes Karema, flüchtete, als sein Restaurant vollkommen zerstört war. Er ist in der Nacht erschossen worden und wurde am frühen Morgen vor der Wohnung von Dr. Max Loewenberg am Martin-Luther-Platz tot aufgefunden. In Hilden sind Frau Isidor Willner und ihr Sohn Ernst erstochen worden. Schwerverwundet wurde Frau Marcus, sie soll mehrere Bauchschüsse erhalten haben.“

Aus dem Protokoll des Amtsgerichts Buchen, 10. November 1938 –
Aussagen des Adolf Heinrich Frey, 26 Jahre, ledig, Landwirt und
Ortsgruppenleiter der NSDAP in Eberstadt/Odenwald:

„Ich gebe zu, daß ich die in ihrem Hause hier tot vorgefundene Witwe Susanne Stern geb. Gimbel heute vormittag kurz vor acht Uhr durch Revolverschuß getötet habe...In dem Augenblick, als die Frau Stern rief 'Machen Sie mit mir, was Sie wollen', habe ich den Sicherungsflügel der Pistole herumgedrückt und den ersten Schuß auf die Frau Stern abgegeben... Auf den ersten Schuß ist die Stern auf dem Sofa in sich zusammengesunken. Sie hat in kurzen Abständen geröchelt. Damit ich ganz sicher war, daß die Stern tot ist, habe ich auf die Daliegende in einer Entfernung von ungefähr 10 cm einen Schuß in die Mitte der Stirn abgefeuert.“

Das Verfahren gegen Adolf Heinrich Frey wurde durch Erlaß des Reichsjustizministers unter dem Aktenzeichen III g 10 b 1621/38 vom 2. Oktober 1940 niedergeschlagen. Wie für andere Gewalttäter auch.

Am 10. November um 1.20 Uhr ordnet Reinhard Heydrich in einem Fernschreiben an alle Leitstellen der Geheimen Staatspolizei an: *„Sobald der Ablauf der Ereignisse dieser Nacht die Verwendung der eingesetzten Beamten hierfür zuläßt, sind in allen Bezirken so viele Juden, insbesondere wohlhabende, festzunehmen, als in den vorhandenen Hafträumen untergebracht werden können.“*

Auf Grund dieser Anweisung wurden etwa 30 000 Juden verhaftet und in die Konzentrationslager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen-Oranienburg verschleppt. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren.

III.

Der Hamburger Norden, wo wir damals wohnten, blieb so gut wie unbehelligt – in unserer unmittelbaren Umgebung gab es weder Synagogen noch jüdische Geschäfte. So habe ich keine akustische Erinnerung an die Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, wohl aber eine optische von ihren Folgen.

Am Morgen fand ich auf der Schule, dem *Johanneum*, eine dumpfe Atmosphäre vor, Gerüchte, „*Scheiben hätten geklirrt*“, Schadenfreude – „*Endlich wird es denen mal gegeben*“, aber auch Trauer und Wut: es sei „*mehr als Glas zerbrochen worden.*“

Ich war aufs höchste alarmiert. Und so machte ich mich denn sofort nach Unterrichtsschluß auf in die Innenstadt, wo ich dann mit dem Gefühl, wie unter einer Tarnkappe zu wandeln, auf die Spuren einer Gewalt und eines Haßes stieß, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Ich trat über Myriaden von Glasscherben und sah auf den Spiegeln der Flete zerschmetterte Schaufensterpuppen und verdreckte Stoffe treiben - hier und anderswo mußte sich Grauenhaftes abgespielt haben. Und obwohl kein Laut in der Luft lag, ja, die Stimmung der Passanten eher gedrückt und die Täterschaft der Nacht wie entflohen war, brannte sich mir angesichts der Verwüstungen eine jähe Erkenntnis so tief ins Hirn ein, daß ich sie wie einen physischen Schlag empfand: „Wer das getan hat, der ist zu allem fähig!“

Ohne damals schon eine Vorstellung über das wahre lokale und nationale Ausmaß des Pogroms haben zu können – an jenem Nachmittag des 10. November 1938, dort im Herzen der verwüsteten Hamburger Innenstadt, war mir eines klar geworden: Mit dieser Nacht ist ein neues Zeitalter angebrochen, auch für das persönliche, für das künftige Verfolgenschicksal der eigenen Familie - obwohl wir diesmal noch verschont geblieben waren.

Von jenem Tag an war die Furcht vor dem jederzeit möglichen Gewalttod zu unserem zentralen Lebensgefühl geworden. Nicht, weil wir uns auf die Straße stellten und brüllten „*Nieder mit Hitler!*“, sondern weil wir *da*, weil wir auf der Welt waren: Unser Verbrechen war unsere körperliche, unsere jüdische Existenz. Und so werden denn weitere sechseinhalb Jahre folgen, die die Berechtigung unserer Ängste auf das Fürchterlichste bestätigen sollten. „Es brennt, Brüder, es brennt...“

IV.

In jener Novembernacht vor einundsiebzig Jahren aber hatte etwas bis dahin Beispielloses stattgefunden.

Während sonst das Staatsverbrechen in den Schreckenskammern der Gestapo oder hinter den elektrisch geladenen Zäunen der Konzentrationslager gewütet hatte, tobte sich die Mordlust diesmal unter freiem Himmel aus. Von nun an konnte niemand mehr sagen, er habe „*von nichts gewußt*“. Zu laut hatte das eingeworfene Glas geklirrt, zu heftig das Feuer getost, zu durchdringend der Schrei der Mißhandelten und Getöteten in die Nachbarschaft gegellt. Die Nacht vom 9. auf den 10. November zwang vielmehr alle damaligen Deutschen in die Mitwisserschaft des rassistischen Großverbrechens. Die Machthaber wollten die Schamschwelle der Nation prüfen, und das war ihnen wichtiger als die sichere Gewißheit, mit der Reichspogromnacht dieses Deutschland endgültig ins Abseits der gesitteten Menschheit gestellt zu haben.

Der Volkszorn? Nein, der hatte den Pogrom nicht entfacht, wie die NS-Propagandamaschine es der Welt weiszumachen versuchte. Die Gewalttat war vielmehr von der Reichsspitze ausgelöst worden – von Hitler, Goebbels, Heydrich. Von dort, von *oben*, kamen die Anweisungen und Parolen. Die Schiene der Zerstörung, des Raubes und des Mordes verlief auf der Trasse des organisierten Verbrechens durch Verbände der *Partei*, der *SA* und der *SS*. Aber mit dieser historisch zweifellos zutreffenden Feststellung wäre die

Situation dennoch nur sehr unzureichend analysiert. Denn die Pogromnacht ereignete sich in einem Deutschland, dessen überwältigende Bevölkerungsmehrheit in den fünf Jahren seit 1933 längst für einen Nationalsozialismus gewonnen war, dem sie ungeachtet seines unverbergbar gewalttätig-antisemitischen Charakters begeistert zustimmte, ja inbrünstig anhing.

Es ist richtig - neben den Beispielen massenhafter Zustimmung, individueller Roheit, hetzender Gaffer und perverser Voyeure gab es auch Bekundungen der Abscheu und der Trauer, der Wut und der Auflehnung, wie in manch offiziellen Berichten des *Sicherheitsdienstes*, SD, über Reaktionen der Bevölkerung bestätigt wurde. Ich selbst bin Zeuge solcher humanen Haltungen geworden - bis hin zu Tränen der Fassungslosigkeit.

Die Geschichtsforschung neigt nach allen Ermittlungen denn auch dazu, die ablehnende Gruppe für die größere zu halten. Schwieriger schon wird es bei der Frage, welche Motive der Ablehnung zugrunde lagen. War es natürliches Mitleid, selbstverständliche Mitmenschlichkeit? (was umso bemerkenswerter gewesen wäre, weil die Mehrheit durch weitgehende Identifikation mit den herrschenden Ideen bereits einen hohen Verlust an humaner Orientierung erfahren hatte). Oder war das verbreitete Unbehagen, ja, die Verstörung eher zurückzuführen auf die unfreiwillige Mitwisserschaft an dem nunmehr auch öffentlich schamlos hervorgetretenen verbrecherischen Charakter der NS-Systems? Oder gar darauf, daß die Reaktionen des Auslands, der Welt auf die unverbergbaren Greuel mehr gefürchtet wurden, als die Barbarei selbst verabscheut?

Wie auch immer die Gewichte verteilt gewesen sein mögen, mit manchen Grauzonen dazwischen - es lassen sich keine Anhaltspunkte dafür finden, daß die Pogromnacht auch nur eine graduelle, geschweige denn eine prinzipielle Minderung der Popularität Hitlers und seiner Sache bewirkt

hätte. Wenn eingewendet wird, daß ein äußerer Bruch unter den gegebenen Bedingungen ohne Risiken nicht möglich gewesen wäre – auch der innere Bruch blieb aus.

Hier hatte eine *Generalprobe* stattgefunden: *Wann immer es der Mörder bedürfte – sie würden zur Stelle sein.*

Hier ein Einschub, über einen Anschlag, der, wäre er gelungen, der Weltgeschichte wahrscheinlich einen andern Verlauf gegeben hätte – ein Jahr minus ein Tag nach der Reichspogromnacht, also am 8. November 1939.

Schauplatz ist der Münchner Bürgerbräukeller, wo Adolf Hitler wie jedes Jahr vor sogenannten „Alten Kämpfern“ eine Rede hält. Er beginnt damit um 20.09 Uhr. Um 21.20 explodiert eine Bombe – Tote, Verletzte, der Bürgerbräukeller zerstört, aber Hitler am Leben. Er hatte seine Rede gekürzt und den Saal vor dreizehn Minuten verlassen. Wäre er an seinem Platz gewesen, wäre er umgekommen.

Der Namen des Mannes, der die Bombe gelegt hatte, ist in den Annalen des deutschen Widerstandes spät, sehr spät aufgetaucht: Johann Georg Elser. Er ist klein, schwächlig, zur Tatzeit 36 Jahre alt und Schreiner Geselle von der württembergischen Ostalb. Wir wissen immer noch wenig von seinem Innern, wohl aber, daß er vom Herbst 1938 mit Ausdauer und Beharrlichkeit das Attentat geplant und vorbereitet hat – vielleicht nicht zuletzt angestoßen von den Schrecken der Pogromnacht. Ein Jahr lang inspiziert er den Bürgerbräukeller, verfertigt Zeichnungen, besorgt den Sprengstoff und beginnt in der Nacht zum 5. August 1939 an der Säule zu arbeiten, in die die Bombe versteckt werden soll. Im Licht einer Taschenlampe bricht er Mauerstück um Mauerstück heraus, den Schutt wirft er in die Isar – das ganze ein Meisterwerk der Geheimhaltung. So arbeitet Johann Georg Elser 35 Nächte lang. Am 6. November 1939 ist er

fertig, kehrt aber einen Tag später noch einmal zurück, um die eingebauten Uhrwerke zu prüfen.

Die funktionieren, aber Hitler kommt davon. Wie bei all den anderen zahlreichen und sämtlich mißglückten Attentatsversuchen auf ihn, den 20. Juli 1944 eingeschlossen. Ein verstörender Katalog des Entkommens, der Hitlers verblasene These von der „schützenden Vorsehung“ zu bestätigen schien.

Johann Georg Elser kommt nach der Tat nicht weit. Er wird am selben Abend noch bei dem Fluchtversuch in die Schweiz in der Nähe von Konstanz festgenommen, mit zahlreichen Indizien, ja, Beweisen für das Attentat: Ansichtskarten vom Bürgerbräukeller, Drähte, Adressen von Sprengstofffabrikanten. Aber er schweigt, auch unter Mißhandlungen. Dann wird er von der Gestapo überführt. Sie hat herausbekommen, daß die Bombe in Bodennähe installiert war, also knieend angebracht worden sein mußte. Als Elser aufgefordert wird, die Hosenbeine hochzuziehen, zögert er. Er weiß warum: seine Kniee sind mit eiternden Wunden bedeckt. Nächste Stationen: das KZ Sachsenhausen-Oranienburg, 1944 dann Dachau. Am 5. April 1945 trifft ein Schnellbrief von Heinrich Himmler ein, „den Schutzhäftling Elser in absolut unauffälligerweise zu liquidieren.“

Das geschieht am 5. April durch Genickschuß.

In der Brust dieses kleinen Mannes barg sich ein großes Gewissen. Johann Georg Elser war kein Ideologe, kein gelehrter Mensch, kein Philosoph. Er war einer, der das Böse erkannt und es in stummer Kühnheit zu seinem Feind erklärt hatte. Damit wurde er zum Antipoden der damaligen Bevölkerungsmehrheit, die das Böse entweder nicht sah oder nicht sehen wollte. Ich habe für diesen Schreinergeresellen keine andere Definition gefunden als die eines „Helden“

Aber Ehrungen eines Widerstands jenseits von aristokratischen Milieus gehen in Deutschland vor sich mit der Langsamkeit, mit der sich zwei

Eiszeiten abzulösen pflegen – siehe die sogenannten „Deserteure“. Immerhin ist nun doch in Konstanz am 8. November 2009 ein Elser-Denkmal enthüllt worden, während in München am Elser-Platz eine Neon-Installation mit dem Schriftzug „8. November 1939“ angebracht ist, die einmal am Tag eine Minute rot aufleuchtet – um 21.20 Uhr, als die Bombe explodierte.

Nicht auszudenken, was ein geglückter Anschlag auf das Leben Adolf Hitlers bedeutet hätte, auch für meine Familie und mich. Nun waren es bis zum 8. Mai 1945, dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa, auf den Tag noch fünf Jahre und sechs Monate. Vier Tage vorher waren meine Familie und ich aus kellerdunkler, rattenverseuchter Illegalität nach zwölf Jahren Furcht vor dem jederzeit möglichen Gewalttod kurz vor dem Verhungern von der 8. Armee des britischen Feldmarschalls Montgomerie befreit worden.

Es war ein langer, langer Weg bis dahin, mit totaler Ungewißheit, wo er enden würde

V.

Von 9. November 1938 an wurde die Liste der gleich 1933 begonnenen und mit den Nürnberger Rassegesetzen vom September 1935 immer ausführlicher codifizierten Entrechtung der deutschen Juden endlos. Obwohl meine Mutter sie versteckt hielt, habe ich sie oft hervorgeholt und darin geblättert – eine Lektüre des Schreckens und des Wahnsinns...

Juden war verboten: der Besuch von Theatern, Kinos, Konzerten, Museen und öffentlichen Leihbibliotheken; das Betreten von Badeanstalten, Sportstätten und Parkanlagen (wo schon lange Bänke aufgestellt waren mit der Aufschrift „Für Juden verboten“ oder auch „Zutritt für Juden und Hunde verboten“). Das gleiche galt für Hotels, Restaurants und Cafés (wobei viele Eigentümer das gesetzliche Verbot nicht abgewartet, sondern selbst die Initiative ergriffen hatten). Juden wurden Kraftfahrzeuge und

Führerscheine entzogen sowie die Fernsprechanträge gekündigt. Sie mußten den Zusatznamen „Sara“ bzw. „Israel“ annehmen und durften nach acht Uhr abends nicht mehr auf die Straße treten. Mancherorts bestand sogar für jüdische Familien das Verbot, sich innerhalb desselben Hauses nach der Sperrstunde gegenseitig aufzusuchen. Jüdische Kinder mußten in separate Schulen gehen, und blinden Juden wurde nicht erlaubt, die gelbe Armbinde zu tragen – weil das die Gefahr von tätigen Mitleidsgefühlen heraufbeschwören könnte. Juden erhielten keine Raucherkarte und keine Lebensmittelmarken für Eier, Milch, Fleisch, Fisch, frisches Obst und Gemüse. Damit sich beim Einkauf Juden und andere Käufer nicht berührten, gab es entweder gesonderte „Judenläden“ oder, wo das nicht möglich war, gesonderte Einkaufszeiten für Juden.

Ich weiß, was ich Ihnen zumute, aber ich setze die Liste der Verbote noch um einige Fakten fort: Juden wurden Schuh- und Textilbezugsscheine verweigert, ebenso das Material, um Schuhe zu besohlen. Vom Reichswirtschaftsministerium wurde verfügt, daß *Juden Nähmaterial vierteljährig nur noch bis zum Höchstwert von 20 Reichspfennigen beziehen konnten*. Längst waren sie ausgeschlossen von der Belieferung mit Zeitungen und Zeitschriften, vom gesetzlichen Mieterschutz und von der Fortzahlung des Gehalts im Krankheitsfall. Haarschneiden bei nichtjüdischen Friseuren war untersagt, ebenso der Besitz von Plattenspielern, Fahrrädern, Schreib- und Rechenmaschinen.

Ab September 1941 mußten Juden den *Gelben Stern* tragen, und ab April 1942 alle Wohnungen mit ihm gekennzeichnet werden. Der Flecken wurde von einer Berliner Firma hergestellt, auf lange Stoffrollen gedruckt und in schwere Ballen verpackt. Die Kosten trugen die *Sternträger* selbst – bei Zahlung innerhalb von fünf Tagen 2% Skonto.

Viele deutsche Juden überlebten das nicht.

Zu ungeheuerlich war der Gegensatz zwischen der einstigen Illusion der Zugehörigkeit und der neuen Wirklichkeit. Deutschland – das war doch die unangezweifelte Heimat gewesen, nach dem „*Goldenen Zeitalter der Diaspora*“ im maurischen Spanien des ausgehenden Mittelalters die stärkste Assimilation und Integration von Juden, die es je gegeben hatte. Deutschland – das war doch auch *ihr*, das war doch auch *unser* Deutschland! So habe ich meine jüdischen Vorfahren erlebt, meine Urgroßeltern, meine Großmutter, meine Mutter – und mich selbst. Wir gehörten doch dazu! Glaubten wir: Wieviel Vertrauen, wieviel liebende Blindheit...

Wie sollte ich da nicht erinnert werden an Hölderlins verzweifeltes „*So fiel ich unter die Deutschen*“, und den Aufschrei an sie in seinem „*Hyperion*“: „*O gäb ' es eine Fahne/ ein Thermopylae/ wo ich mit Ehre sie verbluten könnte/ all die einsame Liebe, die mir nimmer brauchbar ist...*“

Juden begingen in vier großen Schüben Selbsttötung: nach dem Boykott jüdischer Geschäfte im April 1933; nach der Annektion Österreichs vom März 1938; nach der Pogromnacht vom November 1938, und während der Deportationsperiode zwischen 1940 und 1945. Die Merkmale jüdischer Selbsttötung: hohes Alter, hoher Grad der Assimilation, Alleinstehende, Ehepaare ohne Kinder.

Fast alle warteten, bis die Bescheide bei Ihnen eintrafen.

Für die anderen - ich greife der Zeit voraus – ab 1941 die Deportation.

Man stelle sich die Spanne zwischen dem Bescheid und dem Abtransport vor. Der Tag hat 86 400 Sekunden, die Nächte zählen doppelt. Sämtliche Brücken zum bisherigen Dasein sind abgebrochen. Dann: die Schar der Leidensgefährten auf den Bahnhöfen, und der Zug unter Dampf - wohin? Nach Osten, immer nach Osten. Schon hier beginnt die Phantasie zu versagen vor der Realität; schon hier geht bei den Deportierten die Entkleidung alles Menschlichen vor sich; schon hier ist, spätestens, die

Gegenwelt, das irdische Inferno leibhaftig. Kann man sich die Qualen in diesen rollenden Gefängnissen, in der Enge einer Sardinienbüchse vorstellen? Keine oder nicht genügend Nahrung, kein Wasser, keine hygienischen und sanitären Einrichtungen, die diesen Namen verdient hätten. Und so trifft es die Juden nicht nur aus Deutschland, sondern aus dem ganzen deutsch besetzten Europa. Hier, in diesen vollgestopften, zugepferchten Güterwagen und Viehwaggons, erfolgt der Abschied, endgültig und doch wohl uneingestanden vor sich selbst bei der zähen Fähigkeit des Menschen, zu hoffen. Dann der Halt, und für die, die noch lebten, Licht durch die bis dahin verplombten Türen, Gebrüll, Schläge, Hunde – wo war man? Eine Rampe, ein Daumen – rechts, links – links, rechts – für die einen ein kurzer Aufschub, für die anderen der letzte Gang.

Lassen wir Gnade walten an uns und unsere hilflose Begleitung hier abbrechen, im Zentrum der Hölle, dem Endglied einer langen, langen Kette der Entwürdigung und der Verfolgung bis in die Vernichtung.

Dieser Weg aber begann nicht mit jener Nacht vom 9. November 1938 - er begann weit, weit vorher.

VI.

Synagogen haben hier schon vor mehr als 900 Jahren gebrannt, 1096, zu Zeiten des ersten *Kreuzzuges*. Die frommen Pilger, die von Nordfrankreich kamen, warteten nicht ab, bis sie die *Heiden* im Morgenland vor ihren Schwertern hatten, sondern massakrierten vorab schon einmal die Juden des Rheintals. Diesem Massaker folgten andere, besonders im 14. Jahrhundert, dem der *Großen Pest*, für die, wie für so vieles, die Juden verantwortlich gemacht wurden. Das Stichwort: „*Christusmörder*“!

An diese Stelle gelangt, stutze ich, wie fast schon mein ganzes bewußtes Leben lang – warum? Weil hier ein Widerspruch vorliegt, auf den Christen von sich aus nicht kommen. Nach dem Selbstverständnis aller christlichen

Konfessionen und Denominationen hat Gott doch seinen Sohn geopfert, um die Menschheit zu erlösen - Ursprung der Heilslehre, des Neuen Testaments, des Evangeliums, des Christentums überhaupt. Wieso dann aber „Christusmörder“? Mit dieser Deutung schlägt die Kreuzigung plötzlich um in ein jüdisches Verbrechen, aus dem jeder Erlösungsgedanke verschwunden ist? Was ist die Kreuzigung denn nun - ein göttlich beschlossener Opfertod oder eine jüdische Freveltat? Die eine Kreuzigungsdeutung schließt die andere unvereinbar aus. Darüber könnte man zur theologischen Tagesordnung übergehen, wenn, ja, wenn unter der Anklage „Christusmörder“ Juden nicht über mehr als ein Jahrtausend hin gehängt, lebendig verbrannt, gerädert oder gevierteilt worden wären. Der Anschuldigung „Christusmörder“ entsprang ein religiöser, klerikaler *Antijudaismus*, der das Schicksal von Juden über eine unendliche Strecke der abendländischen Geschichte bestimmt hat, in christlichen Nationen bis heute nicht überwunden ist und zum Vater und Vorläufer des modernen, rassistisch-doktrinären Antisemitismus wurde.

Kritische Christen unserer Tage beginnen sich zunehmend mit diesem Antijudaismus zu beschäftigen und seinen Spuren bis ins Neue Testament hinein nachzugehen. Es gibt keine ehrliche Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden ohne der Frage zweier gegensätzlicher Kreuzigungsdeutungen und ihrer Folgen gründlich nachzuforschen, und das ohne jede Tabuisierung in Gegenwart und Zukunft.

Nein, es begann nicht in jener Nacht des 9. November 1938, vielmehr kann die Ära, wann auf deutschem Boden der klerikale Antijudaismus in eine andere, noch gefährlichere Art des Judenhaßes umschlug, ziemlich genau bestimmt werden - zu Beginn des 19. Jahrhunderts, zur Zeit der sogenannten „Befreiungs- oder Freiheitskriege“. Man blättere einmal nach in Johann Gottlieb Fichtes „*Reden an die Nation*“. Da schrillt nicht nur ein

neuer Diskant zur Verherrlichung *des* Deutschen und *der* Deutschen auf, da wird nicht nur ein von vornherein schwer überfrachteter und gleichzeitig wehleidiger Nationalismus erkennbar – da kommt auch ein verbal-rigoroser Haß auf Juden hoch, der unter dem keineswegs judenfreundlichen Friedrich II. von Preußen noch undenkbar gewesen wäre. Dieser Haß läßt den klerikalen Antijudaismus weit hinter sich und schreibt dem modernen Antisemitismus so etwas wie einen Prolog. *Damals* werden die Weichen der deutschen Geschichte falsch gestellt, wird auf den Usurpator Napoleon eingepreßelt, jedoch die Französische Revolution gemeint, wendet sich das werdende Deutschland nicht den Mutterländern der Demokratie zu - dem England der bürgerlichen Revolutionen, der großen Freiheitscharta des siegreichen amerikanischen Unabhängigkeitskampfes, dem Frankreich des Sturms auf die Bastille. Die Herrlichkeit der deutschen Klassik von Goethe und Schiller bis Lessing und Herder geht nicht über in das demokratische Schwarzrotgold des liberalen Bürgertums, sondern nach seiner Niederlage von 1848/49 in den Triumph von *Schwarz-weiß-rot*.

Und da sind sie denn auch schon ganz da, in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und mehr noch gegen sein Ende zu, schon vor über 100 Jahren von heute an gerechnet, die Judenhasser par excellence: die Eugen Düring, Wilhelm Marr, Adolf Warmung samt dem „*Vorkämpfer*“ des Austro-Antisemitismus und Wiener Bürgermeister Karl Lueger.

Zitat: „Mit Trichinen und Bazillen wird nicht verhandelt. Trichinen und Bazillen werden auch nicht erzogen, sondern so rasch und so gründlich wie möglich vernichtet.“

Der das geschrieben hat, 1896, und damit *Juden* meinte, hieß also nicht Adolf Hitler, nicht Heinrich Himmler oder Reinhard Heydrich, sondern *Paul de la Garde* – laut Lexikon ausgewiesen als „*deutscher Kulturphilosoph*“, darin aber verschwiegen als einer der Theoretiker des

modernen Antisemitismus. Der hält sich längst keine religiöse Maske mehr vor, sondern erklärt die Juden einfach zum „bösen Prinzip der Weltgeschichte“. Nun sind sie nicht mehr nur die „Mörder Christi“, sondern profane Schädlinge, ekle Krankheitserreger, bösartige Viren, die aus dem Volkskörper ausgeschieden werden müssen. Wer denkt dabei von den Älteren unter uns nicht sofort an die Bildfolge der huschenden Ratten, Symbol für menschliches Ungeziefer, in Goebbels antisemitischen Propagandafilm „Der ewige Jude“?

Und wem ist denn heute noch bekannt, daß es im Reichstag des kaiserlichen Deutschland eine Partei gab, die keinen anderen Programmpunkt als „Antisemitismus“ auf ihre Fahnen geschrieben hatten? Ein weiteres Zitat aus dieser Zeit:

„Überall stören die Juden, alles vermanschen sie. Es ist, trotz all seiner Begabungen, ein schreckliches Volk, nicht ein Kraft und Frische gebender Sauerteig, sondern ein Ferment, in dem die häßlichen Formen der Gärung lebendig sind, ein Volk, dem von Uranfang etwas dunkelhaft Niedriges anhaftet, mit dem sich die arische Welt nun mal nicht vertragen kann.“

Das wurde 1898 geschrieben, und sein Autor hieß - Theodor Fontane...
Wie soll man da nicht verzweifeln?

Wo wird denn heute noch gewußt, daß Juden im deutschen Kaiserreich die Mitgliedschaft in zahlreichen Organisationen, in Ständevertretungen, in zivilen und militärischen Behörden verwehrt wurde? - vom „Bund der Landwirte“ und dem „Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband“ über den „Alldeutschen Verband“ bis hin zu studentischen Korporationen und dem Offizierskorps. „Aber der Jude Albert Ballin!“ so tönt es immer wieder an dieser Stelle, „Galt er nicht als Vertrauter, gar als Freund des Kaisers?“ Ja, richtig. Doch während seine Majestät mit dem Reederkönig Arm in Arm geht, wird folgende Äußerung Wilhelms II. bekannt: „Die Juden sind die Parasiten meines Reiches... In meinem Land gibt es viel zu viele von ihnen. Sie sollten ausgemerzt werden.“

Das wird 1907 geäußert und meint natürlich nicht Albert Ballin, sondern *die* Juden, die keine „Freunde“ sind und nicht gekannt werden – also ihre Gesamtheit.

Wir sehen: der Antisemitismus hatte schon im Deutschen Reich vor 1914 geschichts- und politikprägenden Einfluß gehabt. Wohl wahr - Frankreich hatte 1894 seine *Dreifuß-Affäre*, die in ihrer Tücke weit über die damaligen deutschen Verhältnisse hinausging. Doch Hauptmann Dreyfuß wird 1899 aus den Ketten der Teufelsinsel zurückkehren und 1935 in seinem Bett sterben. Ob er dagegen bei längerem Leben die deutsche Besetzung Frankreichs 1940-44 überlebt hätte, dürfte mehr als fraglich sein.

Rätselhaftes Deutschland – hier, auf seinem Territorium, hatte vor 200 Jahren der große jüdische Emanzipationsprozeß begonnen, war das Ghetto weithin überwunden worden, und Preußen war dabei vorangegangen. Ungeahnte Fortschritte hatte es seither für die Geächteten der Jahrtausende gegeben, von ihnen staunend und mit unendlicher Dankbarkeit angenommen. Unersetzbar war der neue Status, auch wenn er noch keine volle, keine restlose bürgerliche Gleichberechtigung bot. Dennoch war *Heimat* geworden – und die hieß *Deutschland*. Wir sollten versuchen, manch überhitztes Nationalbekenntnis von jüdischer Seite im deutschen Kaiserreich aus dieser Quelle besser verstehen zu lernen.

Ja, rätselhaftes Deutschland, Land der Gegenläufigkeit. Denn gleichzeitig mit einem Antisemitismus, der an Unheimlichkeit alles hinter sich lassen wird, was er bis dahin ausgespien hatte, vollzog sich die Integration der Juden in Deutschland bis hinein in eine Assimilation mit tiefem Vaterlandsbewußtsein.

Noch einmal - wieviel Vertrauen, wieviel liebende Blindheit...

Denn es begann nicht in jener Pogromnacht des Jahres 1938. Ihr waren zwei andere, geschichteschwere 9. November vorausgegangen – der erste von ihnen 1918, also am Ende des Ersten Weltkrieges.

VII.

Die Mehrheit der damaligen Nation war nicht bereit, den deutschen Anteil an dieser Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts anzuerkennen. Die Legende vom „*Dolchstoß*“ in den Rücken der kämpfenden Truppe, ausgeführt durch die – vorwiegend jüdischen – „*Novemberversbrecher*“ in der Heimat, mußte herbei, die Lüge „*Im Felde unbesiegt.*“

Wir sind hier an einem Wendepunkt unseres Themas angelangt.

Denn von nun an kommen in der offiziellen Geschichtsinterpretation alle Übel von außen, ist Deutschland nur noch *Opfer der Geschichte* – eine These, die sich wie ein roter Faden durch die Öffentliche Meinung zieht, mit Ausläufern bis in unsere Gegenwart:

Es wird: Opfer des *Versailler Vertrages* (der in der Tat Unmögliches verlangte, sich aber bald schon erheblich revidiert sah); Opfer des *Schwarzen Freitags* an der Wallstreet 1929, Auslösung der Weltwirtschaftskrise mit ihrer ausufernder Arbeitslosigkeit; Opfer des *appeasement*, also der Beschwichtigungspolitik der Westmächte gegenüber Hitler in den späten 30er Jahren (als wenn die britische und französische Regierung die Geschicke der deutschen Nation verantwortlich zu verwalten gehabt hätten). Im Zweiten Weltkrieg dann und danach wird Deutschland das Opfer des alliierten Luftkrieges, der Flucht, der Vertreibung, der Siegerjustiz, der Entnazifizierung und der Teilung des Landes.

Hier wird etwas sichtbar, was uns so keiner nachmacht: Die Fähigkeit, die Verantwortung für die eigene Geschichte, und besonders für ihre Katastrophen, in die Verantwortung fremder Mächte zu delegieren! Das kulminierte dann noch einmal Mitte der 80er Jahre des 20. Jahrhunderts im sogenannten „*Historikerstreit*“ durch die Behauptung: „*Ohne das Vorbild des Archipels Gulag, des sowjetischen Repressions- und Zwangssystems, hätte es Auschwitz nicht gegeben...*“

Also selbst ein so genuin deutsches Verbrechen wie dieses wird noch in die Verantwortung einer fremden Macht delegiert.

Deutschland als Täter wird in dieser Schule vollständig ausgeblendet.

Was nicht bedeutet, daß nicht auch viele, sehr viele Deutsche faktisch *Opfer* wurden – Opfer von Gewalt, von Rache und Vergeltung, von mannigfachen Verbrechen gegen Wehrlose, als der Bumerang schließlich zurückschlug auf das Land, das ihn ausgesandt hatte. Auch dieses Kapitel muß auf den Tisch der Aufarbeitung, restlos, ohne Tabus, nach den Prinzipien der unteilbaren Humanitas und der Chronologie der Ereignisse. Also keine Geschichte der Vertreibung ohne ihre Vorgeschichte, und keine Vorgeschichte der Vertreibung ohne ihre Geschichte. Es bedeutet eben keine Rechtfertigung der Verbrechen *an* Deutschen, wenn ich sage: *Primär-, erstverantwortlich* für jeden Zivil- und Militärtoten und Verwundeten des Zweiten Weltkrieges sind die, die ihn ausgelöst hatten: Hitler - und das nationale Kollektiv seiner Anhänger.

Keiner hat von der These „*Deutschland – das Opfer der Geschichte*“ so profitiert wie er, vorerst nur ein Regionalpolitiker österreichischer Herkunft in Bayern, der nichts als ein Semikolon der austro-bajuwarischen Grenzgeschichte geblieben wäre, wenn ihm die *Opferthese* nicht eine überwältigende Anhängerschaft zugetrieben hätte.

Zunächst aber ist Hitler beteiligt an einem weiteren, einem zweiten 9. November, 1923 - dem Marsch auf die Münchener Feldhernhalle, ein Versuch, die gewählte Berliner Reichsregierung zu stürzen. Der schlägt fehl, aber die Keime des Ungeistes, die ihn zeugten, wuchern weiter.

Zitat:

„Etwas ist ausgeblieben, was alles ins Maß gerückt hätte. Deutschland hat versäumt, sich sein reinstes, bestes, sein auf ältester Grundlage wiederhergestelltes Maß zu geben. Es hat sich nicht von Grund an erneuert und umbesonnen, es hat sich nicht jene Würde geschaffen, die die innerste Demut zur Wurzel hat. Es war nur auf Rettung bedacht, in einem oberflächlichen Sinn, es wollte leisten und hoch- und davonkommen, statt

seiner heimlichsten Natur nach zu ertragen, zu überstehen und für sein Wunder bereit zu sein. Es wollte beharren, statt sich zu ändern.“

Rainer Maria Rilke, 2. Februar 1923 – noch 15 Jahre, 9 Monate und 7 Tage bis zur Reichspogromnacht.

VIII.

Während der ganzen Zeit meines Vortrages und seines düsteren Freskos, das der 71. Jahrestag der Reichspogromnacht erzwingt, spüre ich das dringende Bedürfnis, Trost zu empfangen und Trost zu spenden; lebt in mir das Verlangen, Versöhnendes zu sagen, Hoffnung zu geben, Mut einzuflößen, Licht zu schaffen. Ja, es gab immer auch Bundesgenossen, Freunde, Mitstreiter. Daß ich hier vor Ihnen stehe, also den Holocaust überlebte, haben meine Familie und ich einer Frau zu verdanken, die uns nach dem Deportationsbefehl der Gestapo für meine Mutter bei sich versteckte. Wohlwissend, daß ihr Leben bei Entdeckung ebenso verwirkt sein würde wie das unsere – und die es dennoch tat.... Immer gab es hier auch Gegner, eingeschworene Feinde von Chauvinismus, Nazismus, Antisemitismus und Rassismus. Ich meine jetzt nicht die großen Namen, die Hervorgetretenen, ich meine vor allem die Verborgenen und dennoch Wirksamen, die Selbstlosen, die, was sie riskierten, nicht um des Lohnes oder Dankes willen taten, sondern weil sie *Menschen* geblieben waren in einer Wüste der verlorenen Humanitas, Akte des zivilen Widerstandes. Ich verneige mich bei dieser Gelegenheit auch vor den Beispielen des uniformierten *Rettungswiderstandes*, Teil des deutschen Widerstands insgesamt. Ihm Ruhm und Ehre, denn im europäischen Resistenzspektrum war er, vom eigenen Volk verlassen, der einsamste. Mag nach 1945/49 die Unfähigkeit zu trauern auch bestimmend, ja exemplarisch gewesen sein – mir sind neben versteinierter Unbußfertigkeit

sehr wohl manche Exempel qualvoll empfundenen Schuldgefühls begegnet, eine oft lebenslange Bürde, die nach Vergebung rief. Nicht bei den großen Tätern, die sich vom Schreibtisch her mit dem Blut von Millionen befleckt hatten, sondern eher bei jenen „Kleinen“, die vielleicht nicht mehr getan hatten, als „Heil“ zu schreien und mitzulaufen, und die sich dennoch gepeinigt fühlten, weil sie sich ihr Gewissen bewahrt oder es zurückgeholt hatten. Auch das lernte ich kennen. Es gibt nach meiner Befreiung am 4. Mai 1945 in Hamburg durch die 8. Britische Armee kurz vor dem Hungertod wenig, was mich mehr erschüttert und mir mehr bedeutet hätte, als die Begegnung mit Menschen, deren Grundproblem ihr Schuldgefühl war, und die jene Trauerarbeit leisteten, der sich weit Schuldigere so standhaft versagten. Ich habe ihnen die Hand gereicht, und ich tat es Auge in Auge.

Es war ein großes Gegengewicht zu einer anderen Erfahrung – einer, die es mir schwer machte, in Deutschland zu bleiben, und die ich deshalb hier nicht unterschlagen will. Ihr Stichwort – die *Zweite Schuld*, nach der *ersten* unter Hitler.

Wir leben in einem Land, wo dem größten geschichtsbekanntesten Verbrechen mit Millionen und Abermillionen Opfern, die wohlbemerkt hinter den deutschen Fronten wie Insekten umgebracht wurden, das größte Wiedereingliederungswerk für Täter gefolgt ist, das es je gegeben hat. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, sind sie nicht nur straffrei davongekommen, sie konnten ihre Karrieren auch unbeschadet fortsetzen.

Die Funktionselite der Bundesrepublik war in weiten Teilen bis hinein in die 70er des 20. Jahrhunderts identisch mit der unter Hitler. Ich habe das dokumentiert in meinem Buch „*Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein*“. Es belegt ein Faktum, das die politische Kultur der Bundesrepublik bis in die Gegenwart mitgeprägt hat.

Nein, es war, nach allem, nicht leicht, in diesem Deutschland des „*Großen Friedens mit den Tätern*“ geblieben zu sein. Aber ich blieb dennoch, aus Gründen, auf die ich noch kurz kommen werde.

Und weil ich blieb, erlebte ich dann *hier* das Unglaubliche, etwas, das ich mir zu meinen Lebzeiten nicht hatte vorstellen können - den Fall der Mauer... Und das an einem weiteren, nach denen von 1918, 1923 und 1938 nun *vierten* 9. November, offenbar ein deutsches Schicksalsdatum – dem von 1989!

Ich erlebte ihn vor dem Bildschirm in meiner Kölner Wohnung – und es raubte mir den Atem. Erinnern Sie sich? Der Andrang vor dem Berliner Grenzübergang Bornholmer Straße, nachdem das SED-Politbüromitglied Günter Schabowski öffentlich die Reisefreiheit verkündet hatte (fälschlicherweise, wie sich rasch herausstellte, aber da war es schon zu spät). Und so drängte, brandete denn eine immer größere, immer druck- und stimmungsgewaltigere Masse gegen den Kordon der Staatshüter an. Die, unschlüssig und desorientiert, gaben schließlich nach – und der Damm brach, unaufhaltsam, elementar. Vor ungläubigem Glück entgleiste Mienen, Aufschreie „*Wahnsinn! Wahnsinn!*“, Menschen, die ihrer Glieder nicht mehr mächtig schienen, Augen, die irre umherblickten, als könnten sie nicht fassen, was sich da tat. Und mitten unter ihnen ich, jedenfalls fühlte es sich so an. Es hielt mich nicht mehr auf meinem Stuhl, ich tanzte wie wild im Zimmer umher, brüllte ebenfalls „*Wahnsinn, Wahnsinn!*“ und heulte, heulte wie ein Schloßhund. Es war, noch einmal, das Letzte, das Allerletzte, womit ich zu meinen Lebzeiten gerechnet hatte: dem Zusammenbruch der DDR!

Nun aber dies, der huschende Übertritt der ersten Ostberliner auf Westberliner Boden, vorbei an machtlosen Wächtern – *und die Weiche der nationalen und der Weltgeschichte wurde neu gestellt.*

Heute wissen wir, was kam, wissen wir, daß sich viele Blüenträume nicht erfüllten, und wie schwer es ist, „*zusammenzuführen, was zusammengehört.*“ Dennoch können alle bisherigen Enttäuschungen, eingeschlossen die, daß der Rechtsstaat auch diesmal wieder die wahren Täter ent schlüpfen ließ, nichts ändern an meinem bleibenden Jubel über die Wiedervereinigung nach einer unblutigen deutschen Revolution. Ich jedenfalls habe mir an jenem 9. November 1989 vor Freude die Haare gerauft, habe vor mich hin gestammelt, habe geweint und gelacht. Und dieses Grundgefühl wird in mir bleiben, solange ich lebe.

IX.

Gleichzeitig aber gilt es, wachsam zu sein.

Verzeichnen wir doch nach wie vor in unserem Land Ausländerfeindlichkeit, einen konstanten Antisemitismus, den Einzug der zeitgenössischen Variante des Nationalsozialismus in das parlamentarische System der Landtage und eine gefährliche Bedrohung durch den Terrorismus im Namen Allahs. Dabei stellt eine bisher nur mangelhaft integrierte muslimische Minderheit ein gravierendes innenpolitisches Problem dar, das weder eine Generalverdächtigung noch einen Blankoscheck für Wohlverhalten erlaubt. Oberstes Gebot ist und bleibt die Verteidigung der demokratischen Republik, des demokratischen Verfassungsstaates, dessen nichtverhandelbare Freiheiten keine Selbstverständlichkeit bis in alle Ewigkeit sind, sondern eine von mehreren Seiten fortwährend bedrohte Kostbarkeit.

Stellen wir deshalb dem schwelenden Rassismus, den Relikten der NS-Ideologie, den Attacken aus religiösem Fanatismus gleich welcher couleur, stellen wir ihnen unsere bürgerliche Courage entgegen, die wachsame Humanität des Alltags. Lassen Sie uns energische Widersacher sein, wo immer die Kakophonie von Fundamentalisten, unter welcher Fahne auch

immer, sich mißtönend vernehmen läßt. Geloben wir Älteren, der Jugend Mut zuzusprechen und ihr zur Seite zu stehen, wo immer sie es nötig hat angesichts der Aggressivität einschüchternder Gewalttäter, die nur in Horden mutig sind. Legen wir die kritische Sonde aber auch an uns selbst an, beobachten wir uns mißtrauisch, wo wir uns zugänglich zeigen gegenüber Gedanken und Handlungen, die wir verabscheuen, und die uns dennoch nicht unvertraut sind. Und stellen wir uns nicht über andere, da wir doch immer wieder mit uns selbst kämpfen müssen, um den besseren, den menschlicheren Teil in uns zu mobilisieren.

Heute hat das demokratische Deutschland das Erbe eines spezifischen Datums übernommen: das des 9. Novembers.

Es begann eben nicht mit der Reichspogromnacht, doch endete es glücklicherweise auch nicht mit ihr.

Dennoch soll, dennoch muß das Deutschland von heute wissen, daß in ihm immer noch Zeuginnen und Zeugen von damals leben, die wohl vergeben, aber nicht vergessen können. Es muß wissen, daß darunter Menschen sind, denen beim unfreiwilligen Einatmen der Auspuffschwaden im Stau des motorisierten Wohlstandsblechs unweigerlich Gedanken an die Gaswagen von Chelmo und an die Gaskammern von Auschwitz und Treblinka kommen. Menschen, die beim Anblick jeder Wunde, jeden Tropfen Bluts an Lidice, an Babi Jar, an Oradour-sur Glane denken; die zusammenzucken, wenn sie das ebenso begrifflos wie inflationär benutzt Wort *Einsatz* vernehmen – nachdem es doch die mobilen Mordkommandos der sogenannten *Einsatzgruppen* hinter der deutschen Ostfront gegeben hat, die keinen anderen Zweck hatten, als Juden zu töten.

Wir Überlebenden des Holocaust werden oft gefragt: „Wie kann man unter all diesen Gewichten hier leben, hier geblieben sein - in *diesem* Land, in *Deutschland*?“ Ich gebe darauf *meine* Antwort: Ich bin gar nicht gefragt worden, was ich möchte oder nicht, ich bin angenagelt ans Deutsche, es hält

mich fest ohne jede Aussicht auf Änderung, ohne jede Möglichkeit zu fliehen. Es hat mir meine Unlösbarkeit eingerichtet – wohin auch immer ich gegangen wäre, Deutschland, und alles, was der Name assoziiert und symbolisiert, es wäre mir überall nachgekommen, im Guten wie im Bösen. Gleichzeitig mit diesem Bekenntnis lege ich Zeugnis ab für die Verbundenheit der exilierten und ermordeten Juden zu ihrer Heimat, deren Gefühle damals nichts galten, die aber dennoch da waren – „*all die einsame Liebe, die ihnen nimmer brauchbar war*“...

X.

An den Schluß meiner Rede gelangt, danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und Geduld. Aber ich werde diesen Platz nicht verlassen, ohne Israels gedacht zu haben... Und damit der Tragödie eines Volkes, das offenbar nur schwer heimisch werden kann auf Erden. Es ist wie ein Bann, wie ein Fluch, der auch vor dem neuen Staat auf altem Boden nicht haltgemacht hat, sondern im Gegenteil Juden am stärksten dort gefährdet, wo sie sich am sichersten glaubten, nachdem ihre jahrtausendalte inbrünstige Hoffnung „*Nächstes Jahr in Jerusalem!*“ verwirklicht werden konnte. Noch einmal Ahasver? Noch einmal der Golem? Und Achmadinedschad als Triumphator über ein Israel unter dem Rauchpilz der iranischen Atombombe?

Mit diesem hochgefährdeten Land fühle ich mich unlösbar verbunden, eine Ankettung, die unabhängig ist von den Maßnahmen, der Politik und den Gesetzen abwählbarer Regierungen. Die Liebe zu ihm ist die Hülle meiner Kritik an ihm, ihm gehört all meine Bewunderung und so manches noch, was mir im Halse steckenbleibt, wenn ich es sagen möchte und nicht kann, weil es mir die Sprache verschlägt. Ich bin überzeugt von der Kraft dieses Landes, ich baue auf seine Phantasie, seine Kreativität, seine gewaltige Vitalität und seine Überlebensfähigkeit. Daneben aber hockt in mir,

unverbannbar, mit bleibender Unruhe und unausrottbarer Sorge jene jüdische Angst, die mich, fürchte ich, bis an mein Ende begleiten wird und einem meiner Bücher den Titel gegeben hat - „*Israel, um Himmels Willen, Israel*“: Zeugnis meiner Liebe zu Israel, meiner Sorge um Israel und meiner Kritik an Israel – die aber eingehüllt in meine Liebe und meine Sorge.

Hinter dem, was ich hier in dieser Stunde zu Ihnen gesagt habe, steht ein Daseinsmotto, das nur erkämpft und erlitten werden konnte, das alles bestimmt und an dem ich mich orientiere wie an einem Kompaß, der mir unbetrüger den Weg weist und alles biographisch Erlebte umfaßt, auch die Nacht vom 9. November 1938 – mit der es nicht begann, aber auch nicht endete. Dieses Motto lautet:

„Auschwitz nie vergessen – und das Leben preisen!

Das Leben preisen – und Auschwitz nie vergessen!“